



# taz\* die tageszeitung

AUSGABE BERLIN | NR. 11270 | 10. WOCHE | 39. JAHRGANG

MITTWOCH, 8. MÄRZ 2017 | WWW.TAZ.DE

€ 2,10 AUSLAND | € 1,60 DEUTSCHLAND

## HEUTE IN DER TAZ

### GENDER CARE GAP

Hausarbeit bleibt oft Frauensache: Manuela Schwesigs Gleichstellungsbericht ► SEITE 15

**TAZBOT** Programmierte Stimme zum Frauentag @JudithBotler ► SEITE 19

**NO ASYL** Ungarn macht noch dichter – und der Europäische Gerichtshof urteilt: Kein Asylrecht in Botschaften ► SEITE 2, 18

**NIEDERLANDE** Der nächste rechte Wahlschocker? ► SEITE 14, 24

**UNI-POLITIK** Beispielhafter Rechtsstreit: Was darf der AStA? ► SEITE 22

## FREE DENIZ

verbotten fordert die Freilassung von Deniz Yücel.

### Guten Tag, meine Damen und Herren!

Es gibt Feministen, die nicht auf den ersten Blick als solche zu erkennen sind. *verbotten* grüßt heute einen der wenigen Männer, die jemals engagiert, interessiert und voller Herzblut für die Frauentaz-Sonderausgabe am 8. März geschuftet haben – als Organisator, Redigitor, Titelbildgestalter und Alle-bei-Laune-Halter:

#FreeDeniz

## TAZ MUSS SEIN

Die tageszeitung wird ermöglicht durch 16.683 GenossInnen, die in die Pressevielfalt investieren. Infos unter [geno@taz.de](mailto:geno@taz.de) oder 030 | 25 90 22 13  
Aboservice: 030 | 25 90 25 90 fax 030 | 25 90 26 80 [abomail@taz.de](mailto:abomail@taz.de)  
Anzeigen: 030 | 25 90 22 38 | 90 fax 030 | 251 06 94 [anzeigen@taz.de](mailto:anzeigen@taz.de)  
Kleinanzeigen: 030 | 25 90 22 22 tazShop: 030 | 25 90 21 38  
Redaktion: 030 | 25 90 02-0 fax 030 | 251 51 30, [briefe@taz.de](mailto:briefe@taz.de) [taz.die.tageszeitung](http://taz.die.tageszeitung)  
Postfach 610229, 10923 Berlin [taz.im](http://taz.im) Internet: [www.taz.de](http://www.taz.de) [twitter.com/tazgewitscher](https://twitter.com/tazgewitscher) [facebook.com/taz.kommune](https://facebook.com/taz.kommune)

# Wir sind viele

**DIVERSITÄT** Von People of Color, Muslim\*innen, Trans\*menschen, Reichen, Armen und Geflüchteten. Die Sonderausgabe zum Frauentag ► SEITE 2–11, 25



Wir sind nicht so, wie Rechtspopulist\*innen uns haben wollen. Wir sind divers und wir sind stark. Vor allem sind wir viele

ANZEIGE

**STILL ♥ ING FEMINISM.**

**MÄRZ 2017**

**DIE LINKE.**

Heute! Frauenkampftage demo Hermannplatz 17 Uhr

Allen Freundinnen, Kolleginnen, Genossinnen, Müttern, Töchtern, Schwestern, Großmüttern, Liebhaberinnen, Nachbarinnen, Schönheitsköniginnen, Gegnerinnen, Revolutionärinnen, Mädchen und Diven in und außerhalb der LINKEN **unsere besten Wünsche zum Internationalen Frauentag!**



Illustrationen: Xueh Magrini Troll

# Editorial

**R**echtspopulist\*innen wollen Frauen am liebsten einheitlich und schwach: als deutsche heterosexuelle Frau und Mutter. Sie meinen, Frauen schmorten in ihrer eigenen Identitätssuppe: Ich als Frau, ich als queere Person, ich als Schwarze Person. Sie kritisieren eine übertriebene Fokussierung auf gesellschaftliche Minderheiten.

Rechtspopulist\*innen überall auf der Welt und AfD-Getreue in Deutschland lehnen es ab, politisch korrekt zu sein, und haben ihr festgefügtes Menschenbild: die heile Familie aus Vater, Mutter und Kindern. Keine Minderheiten, kein Gender-Mainstreaming. Die einen wählen dann Trump oder eben AfD, die anderen reden ihnen nach dem Mund. Ein klassisches Rollback.

Den neurechten Zuschreibungen will die taz am Internationalen Frauentag etwas entgegensetzen. Denn Frauen sind nicht so, wie die Rechtspopulist\*innen sie gern hätten. Frauen sind divers und stark. Wir sind People of Color, muslimisch und migrantisch. Wir sind hetero und queer. Vor allem sind wir viele. Diese Vielfalt wird nicht mehr verschwinden, sie wird die Zukunft ausmachen.

Um diese Diversität darzustellen, verwenden wir in dieser Ausgabe das Sternchen\*. So, wie es viele Autor\*innen und Blogger\*innen schon länger tun.

Diese Ausgabe haben viele mitgestaltet: Autor\*innen und Blogger\*innen wie Hengameh Yaghoobifarah, Amina Yousaf, Amna Franzke, Zoé Sona, Morgane Llanque und Tarik Tesfu. Wissenschaftler\*innen und Diversity-Trainer\*innen wie Christa Wichterich und Judy Gummich. Und Künstler\*innen und Politiker\*innen wie Faulenza und Diana Lehmann.

Die Künstlerin Xueh Magrini Troll aka Xuehka hat die Illustrationen für die Ausgabe gezeichnet. Das wunderbare Layout hat Nadine Fischer gezeichnet. Und all die Sternchen untergebracht, die eine Diversity-Ausgabe braucht: in der Kustode und auf den Seiten.

Das ist noch nicht alles. Auch auf taz\*de kann man viele der Texte aus dieser Ausgabe lesen ([taz.de/Frauentag](http://taz.de/Frauentag)).

Und ein Video gibt es auch noch, unter [taz.de/sexismusclip](http://taz.de/sexismusclip). Das haben Zoé Sona und Svenja Bednarczyk gedreht und produziert. Darin berichtet die Berliner Heilpraktikerin für Psychotherapie, Birgit Theilmeier, was es für sie persönlich bedeutet, aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert zu werden. Sie erzählt von Übergriffen im Klub – und wie sie sich zu Wehr setzt. Einmal hat sie sich, nachdem sie von einem Fremden angemacht wurde, „sofort umgedreht und ihn angeschrien: Hey, was soll der Scheiß? Daraufhin hisste er seine Faust in die Luft und schrie, ich bin ein Antifeminist.“

Theilmeier wies ihn zurecht – und er ging. Wir wünschen Ihnen viel Spaß beim Lesen – und bleiben Sie stark und divers.

**DINAH RIESE, HEIDE OESTREICH UND SIMONE SCHMOLLACK**



## Xuehka!

Die Zeichnungen in dieser Ausgabe kommen von Xueh Magrini Troll aka Xuehka. Xueh gehört zur dritten Generation von Künstlerinnen in ihrer Familie, nach ihrer Mutter und ihrer Großmutter. Sie kommt aus Kolumbien, Italien und Kroatien. Echt wahr! In Madrid hat sie Illustration gelernt und besucht jetzt die Kunsthochschule in Berlin Weißensee.

Xueh ist toll, sie ist viele. So vielfältig wie ihre Figuren, die haarigen und selbstbewussten „Girls“. Ich stelle mir Xueh als einen fröhlichen Menschen vor: Ihre Freude am Körperlichen, an Haaren und Haut, jung und alt und gleich welcher Farbe überträgt sich unmittelbar. Man mag sich nie wieder rasieren. Zumindest wenn man das Glück hat, eine Frau zu sein!

**MATHIAS KÖNIGSCHULTE**  
(BILDREDAKTION)

## ANZEIGE

**Vieles haben Frauen erreicht. Heute ein Grund zum Feiern. Morgen gibt es wieder gut zu tun.**



**filia**  
die frauenstiftung.

[www.filia-frauenstiftung.de](http://www.filia-frauenstiftung.de)

**filia, die frauenstiftung** unterstützt Aktivistinnen und ihre Organisationen. Überall auf der Erde. Sie arbeiten für eine gerechtere, vielfältige und zukunftsfähige Welt.

**Ihre Ziele: Mitbestimmen, Rollen und Machtverhältnisse in Frage stellen, Gesetze verändern, frei von Gewalt leben...**

In vielen Ländern erleben wir gerade, dass **filias** Partnerinnen durch ihre Regierungen behindert werden. Das bedeutet: Sie haben Wirkung.

**Deshalb wollen wir MEHR: Mehr Rechte, mehr Chancen, mehr Lebensfreude für Frauen und Mädchen – weltweit.**

**Dazu brauchen wir Sie!**

„Es ist nicht nur das Geld, was uns stärkt. Es ist auch eure Wertschätzung.“ meint Vanda Durbakova, Menschenrechtsanwältin bei PORADNA, Slowakei.

**Ihre Spende wird in den Projekten lebendig.**

Spendenkonto GLS Bank Bochum  
IBAN DE11 4306 0967 0300 2001 00

Seit Gründung 2001 förderte filia in 40 Ländern über 380 Projekte, die Wandel bewirken.

## AM 8. MÄRZ RAUS AUF DIE STRASSE

Wir sind viele – und an vielen Orten. Weltweit gehen Menschen am Internationalen Frauentag auf die Straße, um für Geschlechtergerechtigkeit und ein selbstbestimmtes Leben für alle zu demonstrieren. Auch quer durch die Bundesrepublik haben Gruppen zu Demonstrationen, Kundgebungen und Veranstaltungen aufgerufen.

Doch eins fehlte bisher für eine starke feministische Bewegung in Deutschland: Vernetzung. Das zu ändern, ist das Feministische Netzwerk angetreten. [auf.feministischesnetzwerk.org](http://auf.feministischesnetzwerk.org) informiert das Bündnis über Möglichkeiten, mitzumachen: „Viele wollen sich gerade engagieren – wissen aber nicht, wo

sie damit anfangen können“, erklärt Mitinitiatorin Anne Wizek (Interview unter: [taz.de/femnetz](http://taz.de/femnetz)). In Zeiten des rechten Backlashs sei es umso wichtiger, mehr voneinander zu erfahren und sich zusammenzutun.

Dazu soll auch diese Ausgabe ein Beitrag sein. Durch die Texte auf den folgenden Seiten – und durch die abgebildete Karte. Auf Grundlage der vom Bündnis gesammelten Veranstaltungen (ohne Anspruch auf Vollständigkeit) zum 8. März zeigen wir: Wir sind viele, und wir sind überall. Nicht nur in Berlin oder Hamburg, sondern auch in Tübingen und in Paderborn, in Chemnitz und in Brandenburg an der Havel.

**DINAH RIESE**





**DEBATTE** Die egozentrische Identitätspolitik der Minderheiten hat den kleinen weißen Mann und die soziale Umverteilung vernachlässigt? Falsch!

VON HEIDE OESTREICH

Seit einiger Zeit bin ich an der AfD schuld. Und Leute wie ich sind an Trump schuld. Wir mit unseren identitätspolitischen Frauenforderungen und dem Multikultigerede mitsamt dieser vermaledeiten Political Correctness. Wir tun so unterprivilegiert, dabei geht es uns nur noch darum, dass Frauen in Aufsichtsräten sitzen.

Genauer gesagt hat ein Segment der unteren Mittelschicht und ein Segment der Arbeiterschaft rechts gewählt und zu den weißen kleinen Männern kann man eine erkläreckliche Zahl von weißen „kleinen Frauen“ rechnen, die aber meist unterschlagen werden. Dieses Vorgehen nennt sich „Frauen vergessen“, aber ach ja, ich soll ja keine Identitätspolitik mehr machen. Und wenn nun die People of Color kommen und finden, sie würden ebenso „entmannt“, also ignoriert, oder die Trans\*menschen fordern eigene Toiletten, und dann noch diese Genderideologen in ihrem Elfenbeinturm, dann halten die alle bitte in Zukunft die Klappe, denn sie ärgern damit den weißen kleinen Mann nur noch mehr, der dann wieder AfD wählen muss.

Die Aufzählung macht eines gleich sonnenklar: Menschen, die Diskriminierung abbauen wollen, sollen schweigen. Und leider greifen auch vermeintlich Linke zu dieser Argumentation.

Frage eins, eher auf der Identitätsebene: Haben wir den kleinen weißen Mann vergessen? Damit verknüpft Frage zwei: Haben wir die linke Politik vernachlässigt, die Abstiegsängste der Mittelschicht ignoriert, weil die „Kulturlinke“ eben eher von der Globalisierung profitiert?

Die erste Frage: Der weiße Mann wurde nicht vergessen, ihm wurden vielmehr einige Zumutungen angetragen. Denn die Antidiskriminierungsaktivist\*innen kümmern sich nicht um x-beliebige Randerscheinungen. Sondern sie kümmern sich zufälligerweise genau um die Gruppen, denen der „kleine Mann“, weiß, heterosexuell und cis (also mit seinem Körpergeschlecht einverstanden), und meist auch nicht behindert, sich bisher überlegen fühlen konnte. Nun sollen all diese Gruppen aufgewertet werden, das gefällt dem An-



spruchsdenken einiger kleiner (und auch einiger großer) Männer nicht. Wenn die Frauen ihren eigenen Kopf durchsetzen, die Schwarzen auf Respekt drängen, die Transsexuellen eigene Klos wollen, dann passt das nicht zu seiner Vorstellung von weißer männlicher Dominanz.

Da diese kleinen Männer das aber nicht laut sagen können (verdammte PC!), stellen sie sich als die wahren Benachteiligten hin. Obwohl sie de facto nur ein paar ihrer Privilegien mit mehr Menschen teilen sollen. Das ist keine egoistische Identitätspolitik, das ist Gemeinschaftspolitik im besten Sinne: Alle sollen teilhaben.

Einige der „kleinen Männer“ dagegen kühlen nun ihr Mütchen, indem sie eine Partei für sich hetzen lassen. Vergessen wir dabei nicht die Frauen, die AfD wählen. Auch sie fühlen sich in der alten Sortierung der Privilegien wohl, dass sie sich vermeintlich wieder auf die klassische Ehe verlassen können, werten sie höher als das Recht, berufstätig

*Identitätspolitik beruht auf einem „Othering“, das jahrtausendlang die dominante Schicht weißer Männer vorgekommen hat*

zu sein. Und sie wollen eben ihr Überlegenheitsgefühl gegenüber People of Color und anderen Minderheiten auch nicht aufgeben.

Ist Teilhabepolitik „egoistische Identitätspolitik“? Man versucht, Behinderte zu „inkludieren“, weil sie vorher (und größtenteils bis heute) exkludiert waren. Sie haben ihre Identität als Behinderte entwickelt, weil diese zu ihrem Stigma gemacht worden ist. Die Identitäten hat also eher die Mehrheitsgesellschaft kreiert – durch Ausschluss. Schwarze identifizierten sich als Schwarze, nachdem sie jahrhundertlang aufgrund ihrer Hautfarbe zu Sklaven, Kriminellen oder Untermenschen erklärt worden waren. Es war ihre einzige Chance, diesem Stigma etwas entgegenzusetzen.

Und dann die Frauen. Sie hatten einen Kampf für die Verfügungsgewalt über ihren Körper auszufechten, dessen eingeschriebene Differenz wieder mal nicht von ihnen stammt, sondern von Kohorten von Theologen, Biologen, Mediziner, kurz Männern, die sie zum „Anderen“ des Mannes erklärt haben.

Mit anderen Worten, Identitätspolitik beruht auf einem „Othering“, das jahrtausendlang die dominante Schicht weißer Männern vorgenommen hat. Man muss ihnen die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Artikel 1 entgegenhalten: „Alle Menschen sind frei und gleich an Würde und Rechten geboren. Sie sind mit Vernunft und Gewissen begabt und sollen einander im Geist der Brüderlichkeit begegnen.“

Frage 2: Eine ganze Flut von Texten verbindet mit der Identitätspolitik eine Vernachlässigung von Umverteilungsfragen. Themen, die die Linkliberalen angeblich vergessen haben. An dieser These ist viel dran, sie erfasst die AfD-WählerInnen aber nur in Verbindung mit der Betrachtung von Frage 1. Wer nur Umverteilung gewollt hätte, hätte einfach die Linke wählen

Her mit der Identitätspolitik

Und die sozialdemokratischen Parteien glaubten ihnen, wollten sich fit für den Weltmarkt machen und bauten den Sozialstaat ab. Letztendlich ist die AfD also auch ein Produkt der Sozialdemokratie, die sämtliche kleine Leute im Regen stehen ließ.

Aber die These lautet ja, dass neben der Sozialdemokratie die linkliberalen, feministischen Identitätsaktivist\*innen den „kleinen Mann“ vergessen haben. Aber das stimmt nicht. Anerkennungspolitik und Umverteilung werden seit Jahrzehnten als Doppelstrategie propagiert. Nur hatte die Umverteilung plötzlich keinen Resonanzraum in der (westdeutschen) Politik mehr, aus eben erwähnten Gründen, da blieb die Anerkennungspolitik allein übrig.

Man kann das gut erkennen an der Übersetzung der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte in europäische Politik: Artikel 2 der Menschenrechtscharta besagt: „Jeder hat Anspruch auf die in dieser Erklärung verkündeten Rechte und Freiheiten ohne irgendeinen Unterschied, etwa nach Rasse, Hautfarbe, Geschlecht, Sprache, Religion, politischer oder sonstiger Überzeugung, nationaler oder sozialer Herkunft, Vermögen, Geburt oder sonstigem Stand.“

Die soziale Frage ist in die Antidiskriminierungspolitik einbezogen. Aber als die Europäer ihre Gleichbehandlungspolitik definierten, da waren die drei sozialen Merkmale aus dem Katalog verschwunden. Man kann diese Lücke auch daran erkennen, dass Anerkennungs- und Umverteilungspolitik etwa im sozialtheoretischen und im fe-

ministischen Diskurs gründlich debattiert und schließlich zusammengedacht wurden. Die feministische Philosophin Nancy Fraser befürwortete einen „perspektivischen Dualismus“, der beides einschließen sollte.

Die heute bekanntesten Feministinnen, Angela McRobbie und Laurie Penny, leisten beide eine Kapitalismusanalyse aus feministischer Sicht und plädieren für einen linken Feminismus samt Umverteilung. Das ganze Konzept der Intersektionalität besteht darin, Diskriminierungen aufgrund mehrerer Merkmale, insbesondere „Race, Class, and Gender“, zusammenzudenken.

Und in der Praxis haben die Feministinnen nicht nur eine Aufsichtsquote für die Reichen durchgesetzt, sie wollen auch eine bessere Anerkennung der Pflegeberufe durch eine gemeinsame Ausbildung und streiten gerade für ein Lohngleichheitsgesetz. Beides dient der Umverteilung.

Man kann das fortsetzen: Transpersonen, People of Color, Behinderte wollen alle den Zugang zu besseren Jobs, alles Umverteilungsbemühungen. Man könnte sagen, dass über die Identitätspolitik der „Minderheiten“ die Umverteilungspolitik überhaupt über neoliberale Zeiten hinweggerettet wurde.

Und nun? In der Umverteilungspolitik liegt sicher ein Teil der Antwort auf die AfD. Einen anderen aber sollten wir desto stärker betonen, je mehr er unter Beschuss gerät: Antidiskriminierungspolitik und Identitätspolitik sind ein wichtiger Teil dieser Umverteilungspolitik. Jetzt zu kuschen und zugunsten des „kleinen weißen Mannes“ alle anderen Gruppen zu vergessen, ist schlicht Verrat an den Menschenrechten.

ANZEIGE

HEINRICH BÖLL STIFTUNG

GUNDA WERNER INSTITUT  
Feminismus und Geschlechterdemokratie

Im Netz: [gwi-boell.de](http://gwi-boell.de)

Jede Woche neu:



Feministischer Zwischenruf

mit Aretha Schwarzbach-Apithy, Fabian Goldmann, Heide Oestreich, Katrin Köppert, Maria Wersig, Mithu Sanjal, Sookee

Dossier

**Babys machen!** – Selbstbestimmung im Kontext von Reproduktionsmedizin  
[gwi-boell.de/babys-machen](http://gwi-boell.de/babys-machen)

Vor Ort

5. April 2017, 19 Uhr  
Lesung/Gespräch

Gegen den Hass

Ein Abend mit Carolin Emcke



Foto: Andreas Labens

Das Buch ist 2016 im S. Fischer Verlag erschienen.

Wir kooperieren mit: WIR MACHEN DAS

Wir sind viele und wir machen das. Neuaufkommene und Altingesessene gestalten unser Zusammenleben.  
[wirmachendas.jetzt](http://wirmachendas.jetzt)





# Achsen des Hasses

## ANTIFEMINISMUS

Rechtskonservative  
Allianzen vereint gegen  
Frauen und Vielfalt

VON CHRISTA WICHERICH

Alle Jahre wieder, Anfang März bei den Vereinten Nationen in New York: die Frauenrechtskommission ringt darum, dass international beschlossene Frauenrechte und Gleichheitsversprechen tatsächlich überall umgesetzt werden. Zentrale Streitpunkte sind sexuelle und reproduktive Rechte von der Selbstbestimmung von Frauen über ihren Körper bis zum Respekt vor sexueller Vielfalt. Immer mit von der Partie bei der UNO ist eine „unheilige Allianz“ gegen Frauenrechte und ihr gut organisiertes, lobbyierendes Fußvolk.

In den 1990er Jahren waren es vor allem der Vatikan und ein paar islamistische Staaten wie der Sudan und der Iran, die vereint unter dem Banner der Familie gegen Abtreibung und sexuelle Vielfalt zu Felde zogen. Später kamen Irland, Malta, Polen, Russland und Ägypten als konservative Wortführer hinzu, um mit Parolen wie „Family First“ fortschrittliche Positionen der EU bei den Verhandlungen zu blockieren. Sie eint die Ablehnung von Feminismus als „gemeinschaftszersetzende“ Kraft.

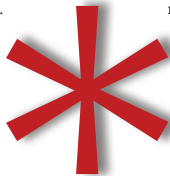
Lobbygruppen mit Stickern zum Lobpreis von Mutterschaft und Familie gehören seit Langem zum Erscheinungsbild der UN-Konferenzen, haben sich jedoch merklich verjüngt, verbreitert und radikalisiert. Nicht nur weiße Männer in Kutten, sondern junge Frauen vor allem aus Latein- und Nordamerika treten mit eingeübten Argumentationsmus-

tern gegen LGBT-Rechte, Sexuaufklärung und „Mord durch Abtreibung“ an. Sie repräsentieren internationale antifeministische Netzwerke, die vor allem ultrarechte Christinnen strategisch und systematisch seit den 1970er Jahren aufbauten. Der erste Coup der nordamerikanischen „Lebensschutz“-Fraktion war 1975 die Einführung der Gag Rule: Organisationen im globalen Süden, die Abtreibung unterstützen, bekommen keine US-Entwicklungshilfegelder mehr. Eine der ersten Amtshandlungen von Trump war die Wiedereinführung dieser Gag Rule, die mehrfach, zuletzt von Obama, außer Kraft gesetzt worden war.

Der erfolgreichste Gründervater der „Pro Life“-Internationale war der Benediktinerpater Paul Marx aus Minnesota. Als „Missionar des Lebens“ gründete er in den USA das Human Life Institute, bereiste 90 Länder und förderte nationale Antiabtreibungszellen von Irland bis auf die Philippinen, von Australien bis Lateinamerika durch Gelder, Materialien und Konferenzen. Vor dem Hintergrund der Rechristianisierung Polens und der christlichen Restauration in ganz Osteuropa dehnte sich das familialistische Netzwerk aus, verbündete sich mit dem russisch-orthodoxen Klerus und schließlich mit dem Putin-Regime. Putin forderte mit volkischem Gestus jede russische Frau auf, mindestens drei Kinder zu bekommen.

In jüngster Zeit sind den alten, vor allem religiös legitimierten antifeministischen Netzwerken viele neue Impulse und Akteure zugewachsen. Von Russland bis Südafrika sind frauenfeindliche „Pro Life, Pro Family“-Kräfte ein Amalgam mit Rechtspopulismus, Rassismus und Nationalismus eingegangen.

Religion ist immer weniger Privatsache, sondern öffentlich relevante Frage der Identität und Zugehörigkeit, während ein neuer patriotischer Nationalismus das „Family First!“ mit der „Nation First!“ volkisch rassistisch gegen alles



*Religion ist immer weniger Privatsache, sondern öffentliche Frage der Identität und Zugehörigkeit*

Fremde abgrenzt. „Märsche für das Leben“ verfolgen eine Gegenglobalisierung unter dem Banner moralischer Überlegenheit, der Meinungsfreiheit und gegen „Political Correctness“.

Vieleroorts ist dies auch eine Reaktion auf die soziale Verunsicherung durch die wirtschaftliche Globalisierung, die den meisten nicht den erhofften Wohlstand gebracht hat, vielen Männern aber einen Verlust ihrer Ernährerrolle. Rassistisch und volkisch aufgeladener Familismus kombiniert mit Antiquer- und Antigenderpolitik verspricht Geborgenheit und kulturelle Aufwertung.

Diese internationale des Antifeminismus im breiten neokonservativen und rechtspopulistischen Spektrum ist weder neu noch homogen. Interreligiöse Allianzen zwischen christlichen Fundamentalisten innen und radikale Islamophobie existieren nebeneinander. Achsen des Hasses wenden sich gegen Minderheiten.

Während Schwule, Lesben und andere Queere in vielen Ländern Afrikas aggressiv verfolgt werden, flexibilisieren sich homophobe Positionen im Norden. Miro Yianopoulos, bekennender Schwuler in der rechtsextrremen Alt-Right-Bewegung, hetzt gegen Transsexuelle als geisteskrank. Er schimpft die Waschmaschine eine der schlimmsten Erfindungen der Menschheit, weil sie Frauen von der Hausarbeit freigesetzt habe für Erwerbsarbeit.

Antifeminismus und Antigenderfunktionieren als neue, volkisch verbindende Elemente der Nationalisten und Identitäten – in ihren Augen für das „Molk“ und gegen die Eliten und die liberale Presse. Die lauthals zur Mehrheitsposition erklärte Frauenfeindlichkeit schiebt auf internationaler Ebene den Backlash gegen die Idee von Geschlechterpluralität an. Sie will Frauenrechte als vorgestrig erscheinen lassen. In einem Schneeballeffekt legitimieren autoritäre Regime mit dem Verweis auf Volkswillen und moralische Überlegenheit eine Revision von Sexuaufklärung, laschere Ahndung von Gewalt gegen Frauen, Kleidungs Vorschriften und Vorgaben für die Kinderzahl.



## „Die Weißen machen uns zu Opfern“

**DIVERSITY** Auch politisch korrekte Weiße neigen dazu, den armen Schwarzen helfen zu wollen – und sie damit kleinzumachen. Judy Gummich findet das verrückt: „Redet mit uns!“



**taz:** Frau Gummich, Sie sind in den Fünfzigern in Bayern geboren, leben also seit vielen Jahren als Schwarze in einem Land, das Schwarze Deutsche immer noch kaum zur Kenntnis nimmt. Was hat das mit Ihnen gemacht? **Judy Gummich:** Ich fühlte mich lange Zeit nirgendwo zugehörig. Ich wollte nicht zu den Schwarzen sortiert werden, weil über die ja nur negative Stereotype in Umlauf waren. Und das Deutsche wurde mir als Schwarze abgesprochen.

**Wann haben Sie begonnen, sich zu wehren?**

Interessanterweise in der Friedensbewegung. In meiner Gruppe gab es eine weitere afrodeutsche Frau. Wir haben lange nicht miteinander gesprochen. Damals war es schwer zu ertragen, dass ein anderer Mensch das eigene vermeintliche „Stigma“ spiegelt. Das haben viele Schwarze so gehandhabt. Aber dann war sie bei einem Treffen Schwarzer Frauen in Amsterdam gewesen –

und kam angereichert mit sehr viel Energie zurück und

wollte nun die Verbindung herstellen. Ich kam gerade von einem Studienaufenthalt aus Ghana zurück, wo ich feststellte, dass ich die Entwicklungspolitik so nicht mittragen will. Das sind nach wie vor koloniale Strukturen. Sie rief mich an und wir gründeten zusammen mit anderen Schwarzen Frauen Adefra (Afrodeutsche Frauen, heute: Schwarze Frauen in Deutschland).

**Dann haben Sie die Frauenbewegung entdeckt. „Ich habe sie entdeckt, sie hat mich nicht gesucht“, haben Sie darüber mal geschrieben. Was heißt das?**

Wir wurden mit Skepsis betrachtet. Kurz gesagt hatten die weißen Frauen nicht auf dem Schirm, dass es Frauen of Color gibt. Die Frauenprojekte sind bis heute weiß dominiert. Wir erleben aber andere Formen der Diskriminierung, nicht nur als Frauen. Und für uns war klar, dass wir gegen den Rassismus gemeinsam mit Schwarzen Männern kämpfen.

**Die deutsche Frauenbewegung war auf Männer ja nicht allzu gut zu sprechen. Aber mit den Schwarzen Frauen hätte man sich doch trotzdem solidarisieren können. Warum ging das nicht?**

Die weißen Frauen hatten Angst, mit einem Thema konfrontiert zu werden, das die Schärfe ihrer Argumente verwässern könnte. Wir konnten ihnen nicht klarmachen, dass sie bestimmte Frauen ignorieren, wenn sie unsere Form der Unterdrückung nicht auch bekämpfen. Zudem verwiesen wir auch auf ihre Privilegien als Weiße. Das passte ihnen überhaupt nicht. Sie hatten ge-

rade erst ihren Opferstatus definiert. Und nun sollten sie auch Täterinnen oder Mittä-terinnen sein? Dann wäre ja die warme Decke weg, unter der sie gemeinsam steckten. **Heute wollen weiße Frauen oft Schwarze Frauen retten. Terre des femmes hat zum Beispiel um die Jahrtausendende eine Kampagne gegen Genitalverstümmelung entwickelt, mit Schockbildern von rostigen Rasierklingen und Scheren. Adefra hat damals protestiert.**

Gegen diese martialische Art haben wir uns gewehrt. Darauhin warfen sie uns vor, für generelle Beschneidung zu sein, was natürlich Quatsch ist. Wir wollten nur nicht umgefragt so vereinnahmt werden. Die Kampagne tat so, als könnten Schwarze Frauen sich nicht selbst artikulieren. Das erinnert mich an die Entwicklungspolitik, wo bis heute die Weißen definieren, was die Probleme der People of Color sind. Wenn eine Hungerkatastrophe droht, wird ein Weißer interviewt, werden Schwarze hungernde Kinder auf Plakaten ausgestellt, koloniale Ursachen nicht erwähnt. Das ist doch verrückt. **Ändert aber nichts an der Hungerkatastrophe. Oder der Genitalverstümmelung. Terre des femmes möchte international die Frauenrechte stärken und solidarisch sein. Was sollte die Organisation anders machen?**

Meine Perspektive ist immer: Lasst die Leute selbst reden. „Nichts über uns ohne uns“ ist die Devise dazu. Die weißen Frauen finden etwas skandalös, machen dazu eine Kampagne, ohne sich zu fragen: Was machen

wir mit den Frauen, denen wir helfen wollen, wenn wir sie nie viktimisieren? Welche Skandalisierung in den Ländern? Frauen so eine Kampagne rüber streiten auch Schwarz können ihnen hier Raum geben auseinanderzusetzen. **Ähnliches Problem: Der Haben nichtmuslimisch Recht, eine problematische vorschreibt, mit der vereinbart werden, zu kritisieren** Es muss natürlich eine En Frauen sein, ob sie Kopftuch nicht. Aber wenn sie sich dabei haben dann die andere haupt zu tun? Religionsfrei Menschenrecht.

**Es ist ein Zeichen für eine der Frauen, die ihr Haar verborgen sollen. Das ist sexistisch, oder?**

Aber die Gründe dafür, ein gender nicht, sind vielfältig um Diversity gehen. Das Ko in unterschiedlichen Kontexten. Für die einen Frauen ist zipative Tat es abzulegen, für es emanzipativ, es zu tragen Menschen, die anderer Mann selbst, respektieren, a: famieren, wie es etwa die teilweise tut.

**Aber wenn man eine käm nistische Grundhaltung h**





# Die Villa und das Heim

**VORURTEILE** Als Hendrikje Blandow-Schlegel anfing, mit Geflüchteten zu arbeiten, sorgte sie sich um deren Rollenbilder. Dann passierte: nichts



Foto: picture alliance

AUS HAMBURG SIMONE SCHMOLLACK

**H**endrikje Blandow-Schlegel ist das, was man im besten Sinne gutbürgerlich nennt: Juristin, SPD-Mitglied, verheiratet, drei Kinder. Sie wohnt in Hamburg-Harvestehude, einem der reichsten Viertel der Hansestadt. Dort, zwischen Villen, mit Blick auf die Alster und einem Quadratmeterpreis von bis zu 18.000 Euro, steht ein Flüchtlingsheim. Seit 2015 leben hier 190 Frauen, Männer und Kinder aus Syrien, Afghanistan, Eritrea, Irak.

Fast jeden Tag fährt Blandow-Schlegel in das ehemalige Verwaltungsgebäude der Bundeswehr, um sich ehrenamtlich um die Geflüchteten zu kümmern. Sie ist Chefin des Vereins Flüchtlingshilfe Harvestehude und sorgt dafür, dass die Neuanrücklinge Kleidung, Deutsch- und Integrationskurse bekommen, Fahrräder und Musikinstrumente. Dass die Teeküche läuft und den Müttern am Nachmittag auch mal die Kinder abgenommen werden. Blandow-Schlegel ist aber nicht nur eine „Flüchtlingshelferin“ aus der gehobenen Mittelschicht, sondern auch feministisch geschult. Sie kennt sich aus mit Genderdebatten, als Anwältin für Familienrecht korrigiert sie Eheverträge und unterstützt Frauen bei der Scheidung.

Auch für sich selbst hat Blandow-Schlegel emanzipatorisch alles erreicht. Was denkt so eine über das Geschlechterbild der Flüchtenden, das sich von unseren Vorstellungen über Gleichstellung von Frauen und Männern schon mal unterscheiden kann? Irritiert es sie, wenn Migrantinnen lieber häkeln als studieren wollen und Männer ihre Frauen eher in der Küche sehen als beim Deutschkurs? „Nein“, sagt sie: „Wir hier in Deutschland sitzen auf einem hohen Ross, wenn wir so tun, als ob unsere Lebensvorstellungen die einzig richtigen sind.“ Blandow-Schlegel – blond, schwarze Intellektuellenbrille – hat sich in die Ecke eines Cafés in der Nähe des Flüchtlingsheims zurückgezogen. Sie ist heiser, zu viel geredet, zu viel

gearbeitet. Bei grünem Tee und Apfeltorte mit viel Sahne will sie trotzdem über Flüchtlinge und deren Geschlechterbild sprechen.

Seit sie wusste, dass Flüchtende nach Harvestehude kommen und sie sich persönlich um sie kümmern wollte, stellte sie sich viele Fragen: Wie reagiere ich, wenn ein Migrant sich weigert, mir die Hand zu geben? Wenn er sich von mir nichts sagen lässt, weil ich eine Frau bin? Was mache ich, wenn ich mit einer Frau nicht reden kann, weil ihr Mann sie nicht aus dem Zimmer lässt?

Wenn Blandow-Schlegel darüber laut nachdenkt, versenkt sie sich tief in die deutsche Geschichte. Ihre Großmutter durfte nicht ohne Hut und Handschuhe aus dem Haus gehen, erzählt sie. Frauen, die damals auf der StraÙe rauchten, waren „Gschlamperte“. Sie erinnert daran, dass noch in den 70er Jahren in der alten Bundesrepublik Männer ihren Frauen verbieten konnten, arbeiten zu gehen. „Es ist nicht so lange her, dass bei uns Frauen dem Mann untergeordnet waren“, sagt sie. „Wir sollten nicht so tun, als ob Gleichberechtigung für Frauen hierzulande schon immer eine Selbstverständlichkeit war.“ Sexismus deutscher Männer, schiebt sie hinterher, „ist leider noch immer weitverbreitet.“

All das trieb sie um, und das teilte sie den anderen Frauen mit, die mitmachen wollten im Heim. Manche engagieren sich nicht – so wie Blandow-Schlegel – aus politischen Gründen. „Sie wollen einfach nur helfen“, sagt die SPD-Frau. Die Fragen zum Umgang mit Männern und Frauen mit einem anderen kulturellen Hintergrund aber, die möglichen unterschiedlichen Ansichten zur „Geschlechterfrage“, das wollten alle Helferinnen genauer wissen. Um nichts falsch zu machen. Um sich selbst zu schützen. „Wir haben uns damit ausführlich theoretisch auseinandergesetzt“, sagt Blandow-Schlegel.

Als die Flüchtenden und die Hamburgerinnen schließlich aufeinander trafen, passierte etwas Kurioses, wie Blandow-Schlegel sagt: „Nämlich nichts.“

Kein Migrant, der den Helferinnen nicht die Hand geben wollte. Keine abweisende Geste

geflüchteter Männer gegenüber deutschen Frauen. In der Teeküche sitzen geflüchtete Frauen und geflüchtete Männer zusammen. Zum Deutschkurs melden sich beide Geschlechter an. Männer holen ihre Töchter und Söhne von der Kinderbetreuung ab. Und wenn mal einer nicht die Hand reichen wolle, sagt Blandow-Schlegel, „dann lässt er das eben sein“. In einer gewöhnlichen Hamburger WG würde sie auch nicht jeden mit Handschlag begrüßen.

Und ja, es gibt einen Handarbeitskurs, den „Häkelbündelklub“. Der sei wichtig für Migrantinnen, deren Männer misstrauisch sind, wenn ihre Frauen sich außerhalb des Heimplatzes allein bewegen. „Der Häkelbündelklub ist unverdächtig, dorthin lassen die Männer die Frauen gehen.“ Wenn die Frauen dort zusammen-

*„Wir sagen nicht: Ihr müsst jetzt leben wie wir. Aber wir scheuen uns nicht, unsere Werte zu vermitteln.“*

HENDRIKJE BLANDOW-SCHLEGEL

sitzen, verhandeln sie alle Themen, die sie sonst nicht besprechen können: Verhütung, Schwangerschaft, Sprachkurse, Partnerschaftsgewalt. Und die Helferinnen wie Blandow-Schlegel erzählen, welche Werte in Deutschland gelebt werden: Jungen und Mädchen gehen gleichermaßen zur Schule und Frauen arbeiten. Frauen dürfen sich scheiden lassen, Gewalt gegen Frauen ist verboten. Männer dürfen Frauen nicht einsperren. So was.

„Wir sagen nicht: Ihr müsst jetzt so leben wie wir“, sagt Blandow-Schlegel, „das wäre unverschämte. Aber wir scheuen uns nicht, unsere Werte zu vermitteln.“ Das wirkt, wie sie findet. Einige Frauen, die nach ihrer Ankunft vor allem im Zimmer blieben, lernen jetzt Deutsch. Andere Frauen arbeiten in der Fahrradwerkstatt. Männer kochen Tee.

Und die Sache mit dem Häkeln? „Früher habe ich Handarbeitskurse verlacht“, sagt Blandow-Schlegel. „Heute weiß ich sie zu schätzen.“



Foto: Schuck

Wir eigentlich auf ganzer Linie Effekte hat die dem? Wollen die überhaupt? Da ze Frauen. Man eben, sich darü-

**Kopftuchstreit: Frauen keine Bekleidungs-Frauen schikanen?**

Ich finde, dass eine Zeitschrift die optimale Möglichkeit hat, verschiedenen Sichtweisen von Frauen Raum zu geben. Wenn man Feministin ist, dann sollte man allen Frauen zuhören – und nicht nur denen, die der eigenen Meinung sind. Es kommen übrigens auch wenig behinderte Frauen zu Wort.

**Die Kritik der Schwarzen Frauen an den weißen gibt es schon lange. Hat sich gar nichts verändert?**

Es geht in Wellen. Gegenüber meiner Kindheit hat sich einiges verändert. Ich gehe einfach durch die Straßen, die Leute sind daran gewöhnt, dass viele verschiedene Menschen da sind – zumindest in Großstädten. Es wird nicht mehr so geschaut. Wenig hat sich allerdings auf der struk-

**Judy Gummich**  
■ ist Diversity-Trainerin, Prozessbegleiterin, Coach und Beraterin. Ihre Themenschwerpunkte sind Menschenrechte, (Anti-)Rassismus, Inklusion und Diversity. Geboren und aufgewachsen ist sie in Bayern. Sie lebt mit ihrer Tochter, die das Downsyndrom hat, in Berlin.

**pferische feministische, dann ist die**

**Haltung, alle Meinungen zuzulassen, nicht gerade hilfreich. Es ist schwieriger, Kampfgeist zu entwickeln.**

Es ist aber essenziell wichtig, diese Spannungsbereiche zuzulassen. Die Einigkeit besteht für mich darin, gemeinsam gegen jede Form von Diskriminierung einzutreten.

**Was würden Sie als Diversity-Trainerin der Emma raten?**

Ich finde, dass eine Zeitschrift die optimale Möglichkeit hat, verschiedenen Sichtweisen von Frauen Raum zu geben. Wenn man Feministin ist, dann sollte man allen Frauen zuhören – und nicht nur denen, die der eigenen Meinung sind. Es kommen übrigens auch wenig behinderte Frauen zu Wort.

**Die Kritik der Schwarzen Frauen an den weißen gibt es schon lange. Hat sich gar nichts verändert?**

Es geht in Wellen. Gegenüber meiner Kindheit hat sich einiges verändert. Ich gehe einfach durch die Straßen, die Leute sind daran gewöhnt, dass viele verschiedene Menschen da sind – zumindest in Großstädten. Es wird nicht mehr so geschaut. Wenig hat sich allerdings auf der struk-

**Judy Gummich**  
■ ist Diversity-Trainerin, Prozessbegleiterin, Coach und Beraterin. Ihre Themenschwerpunkte sind Menschenrechte, (Anti-)Rassismus, Inklusion und Diversity. Geboren und aufgewachsen ist sie in Bayern. Sie lebt mit ihrer Tochter, die das Downsyndrom hat, in Berlin.

tuellen Ebene verändert. Wo sind die schwarzen Nachrichtensprecher\*innen, Politiker\*innen, erfolgreichen Geschäftsleute? Und Trans\*personen haben massive Probleme in der Arbeitswelt. Mit ihnen wird nun langsam gesprochen, aber mit Inter-geschlechtlichen Menschen noch nicht. Da werden zum Beispiel gesunde Kinder immer noch krankoperiert – mit lebenslangen Folgen.

**Worüber sind die Menschen in Ihren Diversity-Trainings am meisten überrascht?**

Sie denken, sie sind homogen. Dabei muss man nur mal fragen, woher ihre Großeltern kommen, oder ob sie nicht auch Familie im Ausland haben. Und dann grübeln sie: Ist die DDR Ausland gewesen? Und meine russlanddeutsche Oma? Die einen Russen geheiratet hat? Wenn sie diese Heterogenität wahrnehmen, dann sind sie meist auch für andere Differenzen offener.

**Welche Rolle spielen Critical-Whiteness-Trainings, also Seminare, in denen Weiße sich ihrer Privilegien bewusst werden sollen?**

Solche Seminare biete ich persönlich nicht an. Weiße können sich offener unter Weißen damit beschäftigen.

**Aber die sehen dafür wenig Anlass.**

Ja, weil Privilegien bequem sind.

**Was wäre die Konsequenz, wenn ich mir meines Weißseins bewusst wäre?**

Ihnen würde eher klar werden, dass Sie Ihre Privilegierung nutzen könnten, um sich gegen Diskriminierung einzusetzen. Sie arbeiten bei einer Zeitung. Sie könnten Schwar-

zen Menschen Raum für Ihre Perspektiven geben. Der Gesellschaft muss klar werden: Wir sind alle von Rassismus betroffen, nur auf unterschiedliche Weise. Man kann ihn durch Ignoranz fortführen – oder etwas dagegen tun.

**Hat sich mit dem Aufstieg der AfD etwas für Sie verändert?**

Die AfD bereitet mir Unbehagen. Ich sehe Tendenzen, die ich aus der Nazizeit kenne. Menschenrechte zählen nicht mehr. Vieles, was wir für selbstverständlich halten, ist es längst nicht mehr – und zwar weltweit. Gut ist, dass Widerstand geleistet wird. Und die AfD bräuchte natürlich Diversity-Trainings. Wenn die mal sehen würden, wie heterogen sie alle sind. Da fällt mir ein: Mein Großvater ist aus Schlesien, ich sollte mich mal bei der schlesischen Landsmannschaft melden und sagen: „Übrigens, ich gehöre auch dazu.“ Die wären erfreut!

INTERVIEW  
HEIDE OESTREICH







# „In der Realität gehen wir längst andere Wege“



Foto: privat

**FAMILISMUS** Vater, Mutter, Kind, natürlich mit traditioneller Rollenverteilung – für Rechte und „besorgte Eltern“ ist das die „Normalfamilie“. Sie alle gehören zu den Konservativen, die das Rad der Geschichte wieder zurückdrehen wollen, sagt die Historikerin Gisela Notz



## INTERVIEW ZOE SONA

**taz:** Frau Notz, seit einer Weile befindet sich der Antifeminismus in Deutschland auf dem Vormarsch. Rechte und „besorgte Eltern“ machen Stimmung gegen Gleichberechtigung und sexuelle Vielfalt. Ist das eine Reaktion auf den Zerfall der bürgerlichen (Klein-)Familie?

**Gisela Notz:** Es gab immer schon andere Formen des Zusammenlebens als die Kleinfamilie mit Vater, Mutter und Kind(ern), aber sie wurden und werden argwöhnisch betrachtet. Dass diese Einstellung zur rechten Ideologie gehört, hat der Nazifaschismus gezeigt: Die Familie galt schon damals als „Keimzelle der Gesellschaft“. Mit solchen Vokabeln wird heute von den Rechten wieder um sich geworfen. Die „besorgten Eltern“ behaupten, außerhalb der Familie habe Sexualkunde und Aufklärung nichts zu suchen, „Genderismus“ schon gar nicht, und dafür gehen sie auf die Strafe. Sie wollen zurück zu einem streng traditionellen Familienbild und machen Stimmung gegen sexuelle „Minderheiten“.

**In welchem Verhältnis stehen die „besorgten Eltern“ zu den Rechten?**

Sie gehören zu den Konservativen, die das Rad der Geschichte wieder zurückdrehen wollen. Schon Anfang der 1960er Jahre haben „besorgte Eltern“ vor dem Bayerischen Landtag gebetet, damit kein Sexualkundeunterricht in den Schulen eingeführt wird. Unterstützt wird die Gruppe von radikalen Christ\*innen, Homophoben und „neuen Rechten“. Dass dieser Widerstand jetzt in Form einer neuen Partei, der AfD, daherkommt, ist besorgniserregend.

**Sie nennen die Überbetonung der familiären Ordnung Familismus. Was genau verstehen Sie darunter?**

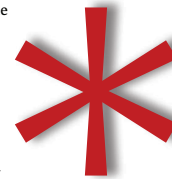
Das ist ein soziologischer Begriff, aber vor allem eine Ideologie. Sie sieht die bürgerliche Kleinfamilie – die mit staatlichem und kirchlichem Segen versehene heterosexuelle, monogame, Vater-Mutter-Kind-Familie – als „naturgegeben“ und „gottgewollte“ Leitform einer Sozialstruktur an. Familismus ist eine Spielart des Antifeminismus, denn in der „Normalfamilie“ herrscht eine komplementäre Rollenaufteilung entlang der Geschlechterlinien. Die Mutter ist sorgende Hausfrau oder Zuversicherin, der Vater der „Haupternährer“. Die Familie bildet den Dreh- und Angelpunkt der gesellschaftlichen Ordnung. Frauen glauben, sie müssten sich für die Familie aufopfern und ihre Bedürfnisse für sie zurückstellen. So dient die Familie als die billigste Versorgungseinheit der Gesellschaft. Gerade in Zeiten, in denen sozialstaatliche Leistungen gekürzt werden, sorgt sie für Ausgleich. Die Wirkmächtigkeit des Familismus hat sich trotz aller Kritik der bisherigen Frauenbewegun-

gen und deren Forderung nach Eigenständigkeit der Frauen erhalten. **Warum gehen Familisten gegen andere Formen des Zusammenlebens vor?**

Sie verteidigen „die Familie“, die es heute ebenso wenig gibt, wie es sie je gegeben hat. Heute entsprechen noch 20,3 Prozent aller Haushalte der „Normalfamilie“. Singlehaushalte stellen die größte Prozentzahl, die Zahl der Alleinerziehenden wächst ständig. Daneben gibt es viele andere Formen des Zusammenlebens.

**Der Familismus geht davon aus, es wäre naturgegeben, eine Familie zu gründen.**

Die „Normalfamilie“ war keinesfalls zu allen Zeiten die bürgerliche Kleinfamilie, wie wir sie heute kennen. Schon 1866 beklagte der Familiensoziologe Wilhelm Heinrich Riehl den angeblichen Zerfall der Familie.



„Die Familie“ der Familisten gibt es heute ebenso wenig, wie es sie je gegeben hat

Er bezog sich auf das „ganze Haus“, das auch die Mägde und Knechte umfasste. Aus dem „Zerfall“ dieses Modells entwickelte sich mit zunehmender Industrialisierung die heute ideologisierte Kleinfamilie.

**Wie ist diese in Deutschland verankert?** Unter dem Druck der christlichen Parteien und dem Einfluss der Kirchen wurde der Familismus 1949 ins Grundgesetz für die BRD eingeschrieben: Familie in der Verknüpfung mit Ehe wurde unter den besonderen Schutz des Staates gestellt. Die bürgerliche Kleinfamilie blieb die einzig akzeptable Familienform. Sie wird auch heute noch durch Ehegattensplitting und Witwenrente gefördert.

**Abstammung ist in Deutschland gesetzlich über Blutsverwandtschaft definiert. Was bedeutet das für die Geschlechterrollen in Familien?**

Bis zum Jahr 2000 war die Staatsbürgerschaft an die blutsverwandte Abstammung gebunden. Danach wurden Geburts- und Territorialprinzip mit einbezogen. Ein in Deutschland geborenes Kind erhält auch dann die deutsche Staatsbürgerschaft, wenn die Eltern diese nicht besitzen. Allerdings muss sich ein Elternteil seit mindestens acht Jahren in Deutschland aufhalten und über eine unbefristete Aufenthaltsgenehmigung verfügen. Die Ideologie des Blutes besteht weiter fort. Von Frauen wird immer noch erwartet, dass sie eigene Kinder bekommen. Durch die Möglichkeiten, die Reproduktionstechnologien heutzutage bieten, wird diese Haltung noch verstärkt.

**Und wie ist die Lage heute?**

Christliche Fundamentalist\*innen, Abtreibungsgegner\*innen, „besorgte Eltern“, AfD und mit ihnen verbundene Netzwerke, die bis in die Neonaziszene reichen, erzeugen einen rechtskonservativen Backlash – nicht nur in Deutschland. Sie propagieren die beschriebene „Normalfamilie“ als einzig gültige Lebensform und wollen sie retten, damit „Deutschland nicht ausstirbt“ und die gottgewollte Ordnung bestehen bleibt. In der Realität gehen wir jedoch längst andere Wege. Deshalb gilt es, die bereits vorhandenen vielfältigen Lebensformen anzuerkennen. Das ist nur durch die Abschaffung der Privilegien, die mit einer Lebensform verbunden sind, möglich. Es geht um die Möglichkeit von freien Zusammenschlüssen unter freien Menschen ohne Unterdrückung und Gewalt.

## Gisela Notz

■ ist Sozialwissenschaftlerin und Historikerin. Von 2004 bis 2010 war sie Bundesvorsitzende des Zentrums für Familienplanung, Partnerschafts- und Sexualberatung pro familia. Ihre Schwerpunkte sind Arbeitsmarkt-, Familien- und Sozialpolitik, Alternative Ökonomie und historische Frauenforschung.





Foto: privat JASNA STRICK, 33, IST ONLINE-REDAKTEURIN, AUTORIN UND AKTIVISTIN

**Wir dürfen Hartz IV nicht Martin Schulz überlassen**

Für mich war es schon hart, auf dem Gymnasium zu bestehen. Nicht wegen der Noten, sondern wegen des Mobbing. Das begann, als meine Mitschüler\*innen mitbekamen hatten, dass ich „Hartz-IV-Eltern“ habe. Deshalb habe ich dann auch die Schule gewechselt.

Bisher habe ich mir nicht wirklich Gedanken darüber gemacht, wie meine Herkunft meinen Feminismus beeinflusst. Ich merke aber an vielen Stellen, dass sie eine Rolle spielt. An vielen Diskussionen habe ich anders teil. Wenn andere über gläserne Decken und Aufstiegschancen diskutieren, frage ich mich erst mal: Wie kommt man da überhaupt hin?

Dieses Gefühl des Andersseins gab es auch im Studium. Deshalb fehlte Wissen gegenüber über bestimmte Normen und Codes an

der Uni. Ich habe nicht dieses Elternhaus, wo immer ein Kinderzimmer auf mich wartet – weil meine Eltern ihren Wohnraum ihrer staatlichen Unterstützung anpassen müssen.

Mir fehlt ein gewisser Habitus. Das hat Einfluss auf mein Verhalten und mein Selbstbewusstsein und führt oft zu einer gewissen social awkwardness: Wie verhalte ich mich auf öffentlichen Veranstaltungen? Diese Perspektive wird auch im Feminismus vernachlässigt. Da wird eher diskutiert: Ist es feministisch, eine Haushaltshilfe zu haben? Meine Mutter ist Haushaltshilfe, kommt aber in solchen Diskussionen gar nicht vor.

Die ganze Arbeiter\*innenbewegung läuft parallel zur feministischen. Da findet zu wenig Zusammenschluss statt. Wo sind die Hartz-IV-Empfänger\*innen in unseren feministischen Bündnissen? Wir kreieren Auschlüsse. Auch die linke Szene hat Codes, wie man angezogen sein sollte, was wir als Wissen von anderen erwarten. Ich nehme mich da nicht aus.

Ein erster Schritt wäre, sich anzuschauen, wie wir über den Rechtsruck und Antifeminismus diskutieren. Viele stellen Rechte als „dumme Assis“ dar. Das schließt viele Leute, die Jeans von Aldi tragen oder keine hohe Bildung haben, aus politischen Bewegungen aus. Wir müssen offener für bestimmte Themen werden und dürfen Hartz IV nicht Martin Schulz überlassen.

Protokoll: Katrin Gottschalk



Foto: Wegener TARIK TESFU, 31, AUF YOUTUBE MIT „GENDERKRISE“

**Danke, AfD!**

Manchmal habe ich das Gefühl, viele Biodeutsche glauben, dass in Deutschland alles ziemlich tutti war, bevor sich die AfD, Pegida und andere Rechte aufs politische Parkett wagte. Als wäre Deutschland vorher eine hippe Berliner Party gewesen, wo Rassismus, Sexismus, Homo- und Transphobie an der Eingangstür eines Technoklubs mit den Worten „Heute leider nicht!“ abgewiesen wurden.

Aber so war es nicht. All die rechten Spinner\*innen hatten noch nie Bock darauf, dass ich mich, der ich hier geboren bin, als Deutscher definiere. Wenn ich erzählt habe, dass ich aus Recklinghausen komme, wurde ich augenzwinkernd gefragt, wo ich denn nun wirklich herkomme. People of Color und gleichzeitig deutsch zu sein, ist nicht nur für die AfD eine Irritation, sondern ist es ebenso für viele der Mehrheitsgesellschaft. Nur hat mit das keiner geglaubt, wenn ich das erzählt habe. Kann nicht sein, Deutschland ist doch ein aufgeklärtes Land, musste ich mir dann anhören.

Es ist krass und beängstigend, dass rechte Populist\*innen immer lauter werden. Für mich aber hat die ganze AfD-Nummer auch etwas Gutes: Endlich kann niemand mehr negieren, dass ich in Deutschland Rassismus und Homophobie erlebe. Ich bin jetzt scheinbar nicht mehr paranoid und rede mir das alles nicht nur ein. AfD sei Dank!



Foto: privat AMINA YOUSAF, 26, SCHREIBT KOLUMNEN AUF DEM FEMINISTISCHEN BLOG „KLEINERDREI.ORG“

**Schweigen können andere**

Ich bin Hannovererin. Jedenfalls sage ich das immer. Im besten Fall werde ich nach diesen Worten fragend angeschaut oder gefragt: „Wo kommst du wirklich her?“ Aber das war schon immer so, damit kann ich inzwischen umgehen.

Manchmal macht es wirklich Spaß, Menschen mit meiner Herkunft zu verwirren. Inzwischen lebe ich seit sechs Jahren in Göttingen, studiere und bin dort politisch aktiv.

Ich neige dazu, zu sagen, was ich denke. Das ist vielleicht nicht immer klug, aber häufig notwendig. Ich unterstütze das Bündnis gegen rechts in Göttingen und gehe gegen Nazis auf die Straße. Für mich ist das eine Pflicht:

Die Nazis, die da auf der anderen Seite stehen, hassen mich – meine Existenz, meine Worte, meine Hautfarbe, mich.

Im Sommer passierte es das erste Mal. Ich wurde auf einer Gegenkundgebung von einer Frau angesprochen. Sie sagte, sie hätte ein Bild von mir auf einer Facebook-Seite der Nazis gesehen. Dann passierte es wieder, diesmal wurde meine Adresse veröffentlicht. Das erzählte mir ein Bekannter. Danach wurde ich immer wieder in Posts genannt, diese auf immer mehr Seiten geteilt.

Ich werde nicht aufhören, gegen Nazis auf die Straße zu gehen. Ich werde jeden einzelnen Post melden und wenn nötig anzeigen.

Ich lasse mich nicht einschüchtern. Trotzdem mache ich mir natürlich Gedanken.

Es sind eben nicht nur ein paar wenige, es sind viele. Sie sitzen unter dem Deckmantel der AfD in Parlamenten und entscheiden mit darüber, wie wir hier gemeinsam Leben wollen. Sie gehen Woche für Woche auf die Straße. Es sind diese Menschen, die motiviert von ihrem Rassismus Menschen angreifen.

Schweigen können andere. Ich sage meine Meinung. Ich schreibe sie auch ins Internet. Und das wird auch so bleiben. Mein Schweigen bekommt ihr nicht.

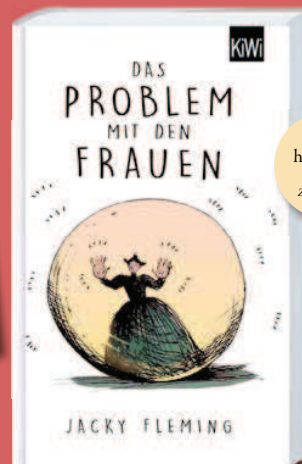
# Verwirren und Gegenhalten

**VIELFALT** Mobbing wegen Hartz IV und immer wieder die Frage: Woher kommst du wirklich? Auch Diskriminierung kann divers sein. Aus dem Leben von Menschen, die das nicht hinnehmen



ANZEIGE

Feministisch! Herrlich sarkastisch!  
Und gar nicht dämlich!



»Ein herrliches Buch«  
ZEITMagazin

Deutsch von Silke Pfeiffer  
Gebundener Pappeband, durchgehend illustriert  
€ (D) 12,-  
Verfügbar auch als eBook  
www.kwi-verlag.de

Kiepenheuer & Witsch



## Miteinander reden und einander zuhören

**VIelfalt** Das Ende rigider Geschlechternormen und endlich kein Widerspruch mehr zwischen formaler und realer Gleichstellung. Aus dem Leben von Menschen, die Visionen haben

ANZEIGEN

**www.frauenorte.de**

5 erholsame Orte für Frauen  
Fortbildungen • Urlaub • Tagungen

### Der feministische Frauenort zwischen Köln, Bonn und Aachen

Durch unsere Veranstaltungen stärken wir Mädchen und Frauen, geben frische Impulse und zeigen neue Perspektiven auf.

**Frauenbildungshaus Zülpich**  
www.frauenbildungshaus-zuelpich.de  
Tel.: 02252-6577 (tgl. 10 - 13.30 Uhr)



Glückwunsch! ☘  
**Bei uns ist immer Frauentag**

Frauenbildungsstätte Frauenzshof e.V.  
Berlinerhies Refugium im Wald  
mit Seminaren und mehr.

Alle Buchungen am Frauentag werden mit einem Geschenk bedacht.

Frauenbildungsstätte Frauenzshof • Heimbildungsstätte des Landes Brandenburg  
• Frauenzshof 1 • 16269 Wriezen • 033456-71522 • www.frauenzshof.de

**FRAUEN  
MONAT**

**AM 8. MÄRZ IST  
FRAUENTAG.  
BEI UNS IST MÄRZ DER  
FRAUENMONAT.**

17.03.2017 • SUPERFRAUEN  
UND DIENSTBARE GEISTER  
21.03.2017 • AUFWIND FÜR  
ALLEINERZIEHENDE?

**MÄRZ**

www.fes.de/forumpug

**FRIEDRICH  
EBERT  
STIFTUNG**  
Forum Politik  
und Gesellschaft



Foto: privat

FALENZA IST MUSIKERIN UND AUTORIN AUS BERLIN. SIE IST SINGER-SONGWRITERIN UND MACHT HIPHOP

### Nicht alle Frauen haben eine Vulva und Brüste und menstruieren

Dass Rechtspopulisten stärker werden, macht mir große Sorgen. Sie verbreiten Rassismus, Sexismus und Hass auf alles, was anders ist. Trans'feindliche und homofeindliche Positionen werden selbstbewusster vertreten. Den Hass, der so angestachelt wird, kriege ich auf der Straße mit. Oft erkennen Leute, dass ich keine cis'Frau bin und lesen mich als trans'Frau, schwulen Mann und, oder Tunte. So passiert es häufig, dass mir Menschen etwas Unfreundliches hinterherufen, sich über mich lustig machen. Auch bin ich schon mehrfach bedroht oder begripscht worden. So was macht mich jedes Mal völlig fertig. Ähnliche Erfahrungen machen viele diskriminierte Personen, und ich nehme in der trans'Community und der Antirassismusbewegung Angst vor der Zukunft war.

Als trans'Frau passe ich nicht in Geschlechterrollenerwartungen oder Kör-

pernormen. Die feministische Szene bietet mir Halt. Hier kann ich mich weiterentwickeln und habe viel über Unterdrückungsmechanismen und andere Diskriminierungsformen, aber auch über Privilegien gelernt. Immer mehr Feminist\_innen haben auf dem Schirm, dass auch Trans'Frauen von Sexismus und Patriarchat betroffen sind. Leider ist es aber immer noch so, dass ich mich als trans'Frau nicht mitgedacht fühle. Gerade dann, wenn Körperlichkeit thematisiert wird.

Oft wird davon ausgegangen, dass alle Frauen eine Vulva und Brüste hätten und menstruieren. So wird eine feministische Gemeinschaft konstruiert. Wer nicht dazugehört ist klar. Auf Events gibt es „Vulva-Kuscheltier basteln“, eine Ausstellung von Menstruationsblut-Kunst und Workshops über „Frauenkörper“, die nur cis'Körper zeigen. Empowerment zum Thema Körperlichkeit finde ich wichtig. Das Ziel von fe-

ministischem Empowerment ist aber meiner Meinung nach verfehlt, wenn dadurch Weiblichkeiten diskriminiert werden, die nicht der Norm entsprechen. Da finde ich es wichtig, zu sehen, dass es Frauen mit unterschiedlichen Körpern gibt. Und man muss nichtbinäre trans'Personen und inter'Menschen mitdenken. Ich wünsche mir, dass trans'Weiblichkeiten als selbstverständlicher Teil des Feminismus akzeptiert werden.

Damit eine freie Gesellschaft entsteht und vorverrechten Einflüssen geschützt bleibt, müssen wir miteinander reden und uns gegenseitig zuhören. Wir müssen es wagen, Diskriminierungen anzusprechen, diese in Solidarität miteinander kritisieren, voneinander lernen und uns die eigenen Privilegien bewusst machen. Lasst uns Schönes kreieren, über Träume sprechen und einander gut tun!

Protokoll: Marlene Halser



Foto: Schlieser

DIANA LEHMANN, 33, IST POLITIKERIN IN THÜRINGEN

### In der DDR gab es die Gleichstellung der Geschlechter – zumindest formal

Ich engagiere mich seit vielen Jahren im sozialen und gesellschaftlichen Bereich. Seit inzwischen zehn Jahren bin ich in der SPD aktiv, seit etwas mehr als zwei Jahren vertritt ich die SPD im Thüringer Landtag. Dass Menschen aufgrund ihrer Herkunft oder ihres Geschlechts ungleich behandelt oder diskriminiert werden, bewegt mich aber schon wesentlich länger.

Ich bin im Osten aufgewachsen, wo es die Gleichberechtigung der Geschlechter zu DDR-Zeiten formal schon gab. Meine Mutter war ihr Leben lang Vollzeit berufstätig. Und nicht nur sie – das trifft auch auf die Mütter meiner Freundinnen und Freunde zu. Das war normal und immer ein wichtiges Indiz für die Gleichberechtigung der Geschlechter. Dennoch haben

in der Regel die Frauen die Haus- und Betreuungsaufgaben übernommen. Und zwar zusätzlich zu ihrem Fast-9-Stunden-Tag.

Ich bin in einer Gesellschaft groß geworden, die einerseits der Gleichberechtigung von Geschlechtern eine besondere Rolle zuschrieb. Auf der anderen Seite unterstellte sie Frauen und Männern aber unterschiedliche Talente. Das hat mich sehr geprägt – als Mensch und als Feministin.

Daran etwas zu ändern ist der Motor für meine politische Arbeit. Ich möchte in einer Welt leben, in der es keine Rolle mehr spielt, woher ich komme, welche Voraussetzungen ich mitbringe oder ob ich als Frau oder als Mann geboren bin. Ich möchte in einer Gesellschaft leben, die sich darum bemüht, ungleiche Vorausset-

zungen auszugleichen und gleiche Chancen für alle zu schaffen.

Wir erleben gerade eine Zeit, in der es darum geht, unsere Grundwerte zu verteidigen. Die AfD versucht Konkurrenz und Neid zwischen unterschiedlichen Gruppen zu schüren. Wir müssen zeigen, dass für uns Gleichberechtigung nicht nur eine Floskel ist. Die AfD sagt, dass sie die Werte der christlich-abendländischen Welt verteidigen will, und stellt sie dabei wie kaum ein anderer infrage. Weil sie Nächstenliebe und Solidarität infrage stellt – für alle, die nicht ihrem Weltbild entsprechend leben.

Ich bin der festen Überzeugung, dass solche Menschen damit nicht die Mehrheit unserer Gesellschaft repräsentieren. Protokoll: Katrin Gottschalk





AUS BERLIN AMNA FRANZKE

Es ist kurz vor acht Uhr – früh für Berlin-Neukölln an einem Samstagabend. Bald werden größere und kleinere Gruppen aus der ganzen Stadt die Weserstraße hochziehen. In die Kneipen, kleinen Clubs und Späts, die sich nebeneinander aufreihen. Das Silverfuture füllt sich langsam. Neben der Bar hängt ein Schild: Ich liebe meine Vagina, Audrey Hepburn trägt auf dem Poster an der pinken Wand einen Bart. Die Klos des Silverfuture sind nicht nach Geschlecht, sondern Funktion getrennt. Eine Berliner Szenekneipe, könnte man sagen. Queer, links. Friederike Benda setzt sich zu den anderen Frauen. Sie hat eben ein Plakat im Klo aufgehängt. „Frauen\*kampftag 2017“.

Das Logo ist noch das gleiche wie bei der ersten Demo vor drei Jahren. Auch die hat Friederike Benda mitorganisiert. Benda und die anderen fünf Frauen sind auf Kneiptour für das Frauen\*kampftag-Bündnis. Sie bestücken die Szenekneipen im Kiez mit Stickern und Plakaten. „Ich frage mich, ob es wirklich möglich ist, 100-prozentig inklusiv zu sein“, sagt Katrin Wagner. Die zweite Runde Getränke steht auf dem Tisch, Wagner und Benda diskutieren über die Zusammensetzung des Bündnisses. „Wir werden immer die ‚weiße Mittelschichtsdemo‘ genannt“, sagt Wagner. Sie kann den Vorwurf nicht verstehen: „Wenn man das so sagt, dann werden alle Nichtweißen in der Grünen Jugend oder bei den Jusos weiß gemacht.“ – „Das Bündnis ist weiß dominiert“, entgegnet Benda. „So viel Selbstkritik muss schon sein.“

Die kurdische Frauengruppe Destan etwa rief bisher gemeinsam mit dem Bündnis zur Demo am 8. März auf. In diesem Jahr aber machen sie ihre eigene Demo mit den Frauen von Women in Exile und dem International Women's Space. In Kreuzberg sollen sich dann alle zur gemeinsamen Abschlusskundgebung treffen. Zumindest am Ende soll nach außen klar sein: Wir sind viele. Auch nach innen spielt Vielfalt durchaus eine Rolle: Junge Frauen arbeiten mit 70er-Jahre-Feminist\_innen zusammen, die ihre Mütter oder Großmütter sein könnten. Das endet immer wieder in Spannungen und Streit. Mal spricht man aneinander vorbei, weil man sich in verschiedenen Diskursen bewegt – mal ist man aber auch fundamental anderer Meinung.

Eines der größten Spaltungsthemen ist Prostitution: Die beiden Sexarbeiter\_innen im Bündnis müssen sich immer wieder gegen die Prostitutionsgegner\_innen behaupten. „Die älteren Frauen im Bünd-

nis fordern oft Haltung ein“, sagt Benda. Wer Erfahrung in Parteilarbeit hat, kann sich oft besser durchsetzen. „Vielleicht“, heißt es irgendwann im Laufe des Kneipenabends, „müssen wir über Barrierefreiheit sprechen, wenn wir Diversität wollen.“

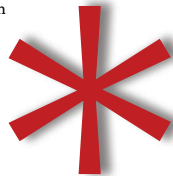
Die Zahl politischer Gruppen in Berlin ist groß. Feminist\_innen verbünden, beraten, vernetzen sich in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen. Doch die Gruppen selbst sind sehr homogen: Frauen mit den gleichen oder ähnlichen Erfahrungen und Biografien schließen sich zusammen. Kann es eine gemeinsame diverse Frauenbewegung überhaupt geben?

Drei Tage später. Ein Gespräch über das Räumeschaffen: Peimaneh Yaghoobifarah hat nichts mit dem Bündnis zu tun. Auch nicht mit Parteien, zumindest nicht mehr. Als Schülerin in Buchholz war sie mal bei der Linksjugend Solid. Die Gruppe hat sich sonntags getroffen, rumgehungen. Es ging um Marx und Adorno. „Ich habe mich davon ziemlich eingeschüchert gefühlt“, sagt Yaghoobifarah. „Jemand, der das alles nicht gelesen hat, konnte gar nicht mitreden. Solid und auch Antifa-Kontexte sind oft dominiert von weißen Typen, die keinen Raum schaffen, wo sich alle Leute wohlfühlen.“

Auch in der Berliner queeren Szene gibt es für Yaghoobifarah als Person of Color nicht so richtig Platz. Immer wieder erleben Nichtweiße etwa in queeren Clubs Rassismus. „In weißen

# Identität kennt kein Entweder-oder

**WEISS** Feministische Gruppen gibt es viele in Berlin – nach innen sind sie aber oft sehr homogen. Wie arbeiten Weiße, Schwarze, Queere und Behinderte zusammen? Eine Exkursion in die Berliner Szene kurz vor dem Frauen-Kampftag



„Die Realität ist gewaltvoll. Immer wieder werden uns unsere Erfahrungen abgesprochen“

SENAMI ZODEHOUGAN

Räumen fühle ich mich angestarrt“, sagt Yaghoobifarah. „Meine Abwehrhaltung ist groß, einfach aufgrund meiner Erfahrungen.“ Als mehrfach diskriminierte Person sei es schwierig, unvoreingenommen auf die Leute zuzugehen.

Über ihre ältere Schwester Hengameh ist sie auf das CutieBPoC-Festival gestoßen: Eine kleine Community von nichtweißen queeren Personen organisiert verschiedene Veranstaltungen, dazu einmal im Jahr ein großes Festival – nur für PoC. CutieBPoC steht für Queer\_Trans\_Inter\_Black\_People\_of\_Color. Yaghoobifarah ist mittlerweile Teil der Community, vergangenes Jahr hat sie das Festival mit organisiert. „Wir brauchen solche intersektionalen Räume“, sagt sie. Wer sich einen eigenen Raum schafft, muss sich nicht vor Diskriminierung fürchten.

„Intersektional“ – das klingt ein bisschen sperrig, ist aber ganz einfach: Es geht um mehrfache Diskriminierung. „Identität kennt kein Entweder-oder“ steht auf den Plakaten im Büro von Senami Zodehougan. Die Psychologin arbeitet bei LesMigraS, einem Projekt der Berliner Lesbenberatung, das queere PoC begleitet. „Egal ob homo, trans“, PoC – es ist hilfreich, Menschen zu suchen, die ähnliche Erfahrungen machen“, sagt Zodehougan. „Wir sind nicht zu sensibel oder zu anspruchsvoll. Die Realität ist gewaltvoll. Immer wieder werden uns unsere Erfahrungen abgesprochen.“

In der Community tritt man aus der Vereinzelung heraus. Man erkennt: Es geht nicht nur mir so. Es gibt ein System, eine Geschichte, die mit meinem Körper zu tun hat. „Die Community ist die Keimzelle für politische Forderungen“, sagt Zodehougan.

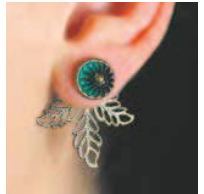
Deswegen braucht die Bewegung die Arbeit der Communitys. Auch Demos seien als Ort der Vernetzung und der Solidarität enorm wichtig, sagt Zodehougan. Aber: „Weiße Frauenräume machen für mich wenig Sinn.“ Auch von diesen Orten sei viel Gewalt ausgegangen. Vielmehr müsse eine Community ganz aktiv Raum schaffen für mehrfach diskriminierte Personen, damit diese nicht hinten runterfallen. „Weiße feministische Gruppen müssen sich fragen: Warum gibt es bei uns keine oder kaum Menschen mit Rassismuserfahrung“, erklärt Zodehougan. „Warum kommen sie nicht zu uns, oder warum bleiben sie nicht?“ Ein solcher Prozess müsse aus den Gruppen heraus entstehen. „Das wird ihnen niemand abnehmen.“



925 Kolibri Kette Blüten türkisblau €32,90



Baumrinde Sterling Ring €32,90



Ohrrstecker seltene alte Blume & Blatt €17,90



Vergilmeinnicht Ring Echtsilber €27,90



Echte Blätter Ohrringe versilbert €18,90



925 Mond & Erde Ring mit Glasopal €28,90



Sterling Ring Echtes Blatt € 32,90

WEBSHOP [www.villasorgenfreiberlin.de](http://www.villasorgenfreiberlin.de)



Villa Sorgenfrei Schmuckmanufaktur GmbH  
Linienstrasse 71 - 10119 Berlin  
030 - 3512 8209 | villa@villamail.de





## Feministin nur mit Genderdiplom?

**WIE WEITER?** Mit ein bisschen mehr Gelassenheit. Sich zurücklehnen und zurücknehmen und andere Haltungen akzeptieren

VON SIMONE SCHMOLLACK

„Dit nervt: Ick bin und bleibe Sänger.“ Sagt eine meiner Freundinnen, eine bekannte Musikerin und eine der stärksten Frauen, die ich kenne: sozial und gerecht bis in die Fußnägel, offen im Alltag für jede und jeden und alles. Zunächst ernährte sie zwei Kinder und einen Mann, später brachte sie ihre Kinder und sich als Alleinerziehende durch. Sie muss sich gegen Männer auf der Bühne durchsetzen und knallharte Honorarverhandlungen führen. Sie weiß, was es heißt, benachteiligt zu sein und sich jeden Morgen fit zu machen für die Herausforderungen in einer Männerdomäne.

Trotzdem bleibt sie beinhart beim generischen Maskulinum, der sie als Frau – zumindest sprachlich – ausschließt. Sie hasst dieses ganze Gescharre um Political Correctness: all die Binnen-Is, Unterstriche und Sternchen, Unisex-Toiletten, Gleichstellungsbeauftragten und Quoten. „Brauch ich alles nicht, mein Leben als Frau wird nicht besser, wenn es das alles gibt“, sagt sie.

In dieser Freundin vereint sich das Desaster der aktuellen Feminismusdebatten und der gegenwärtigen Frauenbewegung: Ist nur eine „echte Feministin“, wer Sänger\*innen sagt und schreibt? Wer queer ist und nicht einfach „nur“ lesbisch oder schwul? Wer vegan oder wenigstens vegetarisch ist?

Oder darf sich auch eine als Feministin sehen, die mit den universitären Diskursen nichts anfangen kann, aber nach allen feministischen Regeln lebt? Die ihre Kinder ohne Geschlechterklischees erzieht, bei Aldi den Chef der Filiale anranzt, weil der eine Verkäuferin angerannt hat, weil die nicht schnell genug abkassiert hat? Und die gleich mal nachfragt, ob die Frauen an der Kasse genauso viel verdienen wie der Mann, der draußen die Einkaufswagen zusammenschiebt?

Es ist eine alte Kluft, die Frauen offenbar nicht schließen können: Statt sich zusammenzutun

und miteinander solidarisch zu sein, gehen sie sich gegenseitig an (und auf die Nerven), weil die einen angeblich nicht politisch korrekt sprechen und die anderen angeblich nicht richtig leben. Weil Letztere – wegen der Kinder und der Familie – Teilzeit oder gar nicht arbeiten, obwohl sie durch ihr Studium und ihre feministischen Mütter doch wissen, dass das ein wirtschaftliches und persönliches Risiko ist und außerdem schlecht für die Rente.

Es ist ein dialektisches Problem: Kognitionsforscher\*innen haben herausgefunden, dass das, was in der Sprache nicht vorkommt,

auch nicht gedacht und damit auch nicht gelebt wird. Wer als Kind immer nur von Trompetern, Fußballern und Taxifahrern hört, denkt irgendwann, dass nur Männer musizieren, Fußball spielen und Auto fahren können. Die oder der kommt dann nie auf die Idee, dass Frauen und Männer das Gleiche können und dafür gleich bezahlt werden müssen. Und Väter ebenso gut für ihre Kinder sorgen können wie Mütter.

Andererseits bestimmt das Sein das Bewusstsein. Wenn eine selbstbestimmt lebt und das macht, was sie für richtig hält, eine in jeder Hinsicht emanzipierte Frau ist, braucht sie vielleicht tatsächlich keine gegenderte Sprache. Weil sie längst weiß, worum es geht. Und dafür weder einen Sprachkurs noch ein Genderdiplom braucht.

Was ist nun richtig, durchdacht und lebensnah? Sagen wir mal so: Wenn wir uns alle zurücklehnen und genau überlegen, was Diversity für uns persönlich heißt, nämlich auch andere Äußerungen und Haltungen ernst zu nehmen, dann wären wir um einiges entspannter. Ob mit Sternchen oder ohne.



*Wer als Kind immer nur von Trompetern und Taxifahrern hört, denkt irgendwann, dass nur Männer musizieren und Auto fahren können*

## Nicht gleich draufhaun!

**WIE WEITER?** Mit Verzeihen. Aber wo es gegen Diversität geht, braucht es Klartext, etwa gegenüber der „Emma“

VON HENGAMEH YAGHOOBIFARAH

Sie werden das vermutlich nicht schon wieder hören wollen, aber: Soziale Medien beeinflussen zwischenmenschliche Beziehungen. Aber es soll hier nicht um Tinder oder Facebook gehen. Es geht um feministischen Aktivismus im Netz.

Häufig inszenieren Mainstream- und vor allem Schwarzer-Medien einen feministischen Generationskonflikt zwischen älteren Frauen und jungen „Netzfeminist\*innen“. Alice Schwarzers Zeitschrift *Emma* gilt für viele Frauen seit 40 Jahren als feministisch. Ein genauerer Blick genügt, um festzustellen, dass sie es eigentlich nicht ist, denn sie steht nur für einen bestimmten Anteil von Frauen. Muslimische Frauen oder Sexarbeiterinnen haben im *Emma*-Feminismus nur einen Platz: den des Opfers. Wer das nicht so sieht, wird bekämpft.

Nun gibt es ein weiteres Feindbild in ihrem Kosmos, nämlich die „Hetzfeminist\*innen“. Die Vorstellung: Eine Gruppe von jungen Digital Natives erschlägt alle, die nicht ihrer Meinung sind, mit Hetze. Das ist interessant, denn dies ist exakt die Methode der *Emma* selbst. Sie gibt eine homogene Meinung als die aller Frauen aus. Da kann man schon mal anderer Meinung sein.

Wirklich problematisch ist dagegen an der neuen Öffentlichkeit von innerfeministischen Debatten nicht legitime Kritik untereinander,

sondern etwas anderes, das offline nicht so relevant war: Wenn das Internet nichts vergisst und ich zu jeder Person oder Gruppe etwas „Problematisches“ finden kann, wenn ich nur lang genug suche, was mache ich dann mit diesen Infos?

Das Online-Gedächtnis kann ein Segen sein, wenn etwa Erika Steinbach, eigentlich Antifeministin, nach Köln plötzlich die besorgteste Frauenrechtlerin überhaupt ist und man sich über ihre älteren antifeministischen Tweets Klarheit verschaffen kann.

Der Nachteil ist aber auch, dass jeder Fehltritt einer Person einsehbar ist – selbst wenn es schon einige Jahre her ist. Eine muslimische Aktivistin wurde beispielsweise vor Kurzem dafür kritisiert, vor drei Jahren zu einem Vortrag geladen zu haben, dessen Referent\*in das BDS-Bündnis (Boycott, Desinvestitionen, Sanktionen gegen israelische Produkte) unterstützte und somit zu Antisemitismus aufrufe. Mittlerweile distanzierte sie sich von diesem Beitrag, der ihr dennoch vorgehalten wird.

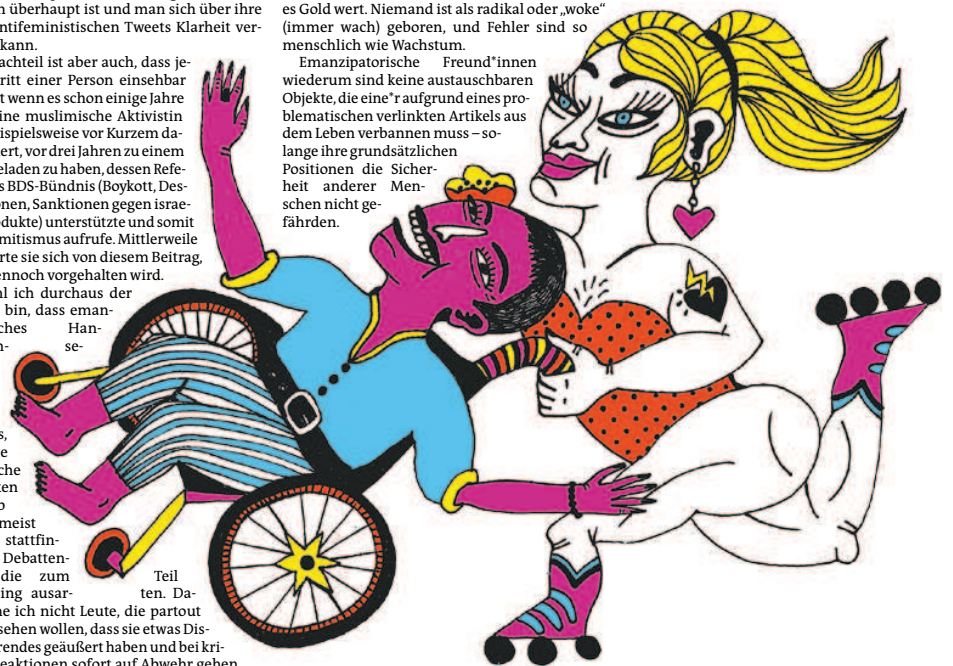
Obwohl ich durchaus der Meinung bin, dass emanzipatorisches Handeln konsequent und selbstkritisch sein muss, beobachte ich toxische Dynamiken innerhalb dieser meist im Netz stattfindenden Debattenkultur, die zum in Mobbing ausarten. Damit meine ich nicht Leute, die partout nicht einsehen wollen, dass sie etwas Diskriminierendes geäußert haben und bei kritischen Reaktionen sofort auf Abwehr gehen.

Ich beziehe mich vielmehr auf die Praxis, Menschen aufgrund oft älterer Beiträge anzuprangern, die mit ihrer politischen Haltung nichts mehr zu tun haben.

Menschen sind aber oft nicht -ist\*innen, sondern machen etwas -istisches. Sie können immer noch lernen und Verantwortung für ihr Handeln übernehmen. Wenn sie das tun wollen, dann ist es Gold wert. Niemand ist als radikal oder „woke“ (immer wach) geboren, und Fehler sind so menschlich wie Wachstum.

Emanzipatorische Freund\*innen wiederum sind keine austauschbaren Objekte, die eine\*r aufgrund eines problematischen verlinkten Artikels aus dem Leben verbannen muss – solange ihre grundsätzlichen Positionen die Sicherheit anderer Menschen nicht gefährden.

Wir sollten einander Lernentwicklungen eingestehen. Wir sollten uns reflektieren und uns kritisieren – und nicht wie die *Emma* nur bevormunden und abweichende Meinungen ersticken. Denn das ist keine Herrschaftskritik, sondern eine Fortsetzung gesellschaftlicher Hierarchien.



Teil ten. Damit





## Her mit der „Womance“

**WIE WEITER?** Mit Verschwesterung. Hollywood strotzt vor „Bromances“, vor Männerfreundschaften. Freundinnen aber sucht man vergebens – trotz vieler starker Heldinnen

VON MORGANE LLANQUE

Seit Ende der 90er „Mulan“ über die Kinoleinwände flimmerte, werden neue Disney-Filme mit feministischen Hosiannarufen empfangen. Toll, wie die Erben von Walts Macho-Vermächtnis mit alten Genderklischees gebrochen haben. Weg mit den Schneewittchens und Arielles, die uns zunächst als selbstsicherer Single verkauft wird – um dann doch zu heiraten und in ihrem französischen Kaff zu versauern.

Die neuen Heldinnen haben Karrieren, verschiedene Hautfarben und unterschiedliche Körpertypen. Disney-Prinzessin Moana kommt ganz ohne Romane aus. Und seit Disney „Star Wars“ geschluckt hat, erobert Rey und Jyn, die Heldinnen von „The Force Awakens“ und „Rogue One“, auch die Männerdomäne der Sternenkriege.

Doch auf eins müssen alle Disney-Heldinnen immer noch verzichten: weibliche Freunde. Es wimmelt von verwitweten Vätern, männlichen Gefährten und noch viel mehr Tier-Sidekicks. Sogar die haben aber ausnahmslos Hoden.

Der chronische Freundinnenmangel existiert in der gesamten Popkultur. Frauenfreundschaften, überhaupt freundliche Verhältnisse zwischen nicht verwandten Frauen und Mädchen, sind eine absolute Rarität – auch in den Blockbuster-Epen, die derzeit für ihre Frauenfiguren gefeiert werden.

Warum ist Scarlett Johansons „Black Widow“ eigentlich die einzige Frau im Marvel-Heldenverein „The Avengers“? Wo sind die Mitthexen in Hermine Grangers Hogwarts-Leben? Die Piratin an Elizabeths Seite in „Fluch der Karibik“? Hatten Eowyn und Arwen in „Herr der Ringe“ denn gar keine Freundinnen? Warum sind all diese feministischen Frauen immer nur von starken Männern flankiert?

Um dieses zutiefst antifeministische Motiv zu verstehen, muss man sich das männliche Pendant der Frauenfreundschaft ansehen: die sogenannte „Bromance“ – ein Hit der gegenwärtigen Popkultur. Wir kriegen gar nicht genug von Sherlock und Watson, Tyrion und Varys, Kirk und Spock. Wir erfreuen uns an einer Dynamik, die zusammengesetzt ist aus Nibelungenreue, jugenhaftem Leichtsinne und dem Spiel mit der Homosexualität. Die Begeisterung für heterosexuelle Männerfreundschaft ist seit Patroklos und Achill ein Evergreen der westlichen

Kulturgeschichte. Männer machen sich gegenseitig stärker. Frauen können nur durch Männer bestärkt werden.

Für „Womance“ gibt es in unserem Kultur-Canon dagegen kaum Vorbilder. Das hat auch historische Gründe. Bis weit ins 20. Jahrhundert hinein waren Frauen an ihr Familienleben gebunden und konnten nur sehr selten selbstbestimmt leben. Für ein echtes Vertrauensverhältnis braucht es jedoch soziale, emotionale und finanzielle Unabhängigkeit. Eine emanzipierte Frau war meist eine abnormale Exotin.

In einer Abenteuergeschichte von dieser Exotin zu erzählen, ist ein dramatisches Highlight. Eine einzelne Frau, die inmitten der männlichen Mächtigen steht. Sie ist keine Bedrohung, sondern so etwas wie eine schöne, unnahbare Statue, die sich leicht sexualisieren lässt. Bewundernswert, hartgesotten, ja; aber eine Ausnahme. Weibliche Gesellschaft für starke Frauen? Das wäre ja, als wären starke Frauen normal.

Warum fällt uns diese notorische Fehldarstellung nicht auf? Vielleicht, weil auch im echten Leben erfolgreiche Frauen oft alleine in ihren Führungspositionen sind, sich in diesem Narrativ also wiedererkennen? Ein weiterer Faktor könnte der weit verbreitete Glaube sein, Frauenfreundschaften seien ohnehin weniger rein als die der Männer. Redewendungen und Sprüche prangern die Falschheit aller Weiberbünde an. So schrieb etwa Oscar Wilde: „Frauen bezeichnen sich meiner Erfahrung nach mit hundert anderen Namen, bevor sie sich Schwestern nennen.“ Frauenfreundschaft wird gern als eine reine Dauerintrige dargestellt. Als selbstsüchtige Farce.

Die nigerianische Schriftstellerin Chimamanda Ngozi Adichie nennt



**Wo ist die Piratin an Elizabeths Seite in „Fluch der Karibik“? Hatte Eowyn in „Herr der Ringe“ denn gar keine Freundinnen?**

das „the danger of the single story“. Wenn wir immer nur Geschichten von Frauen erzählen, die keine anderen Frauen brauchen, werden wir irgendwann verinnerlichen, dass es genau so ist. Wir werden glauben, nicht auf weibliche Solidarität angewiesen zu sein. Damit rauben wir aber jungen Frauen und Mädchen die vielleicht wichtigste Botschaft des Feminismus: Nur als Gemeinschaft können wir die Trumpfs dieser Welt besiegen. Wollen wir als Gemeinschaft wahrgenommen werden, so brauchen wir auch Erzählungen, die uns als solche zeigen.

Jetzt werden Serienjunkies und Cineasten auf die Barrikaden springen: Es gab doch Frauenfreundschaften im Mainstream der Popkultur! Und es stimmt. „Xena“ und „Buffy“ etwa lebten in den 90er Jahren von einem kräftigen Frauenfreundschaftsnarrativ, ebenso „Drei Engel für Charlie“ und „Sex and the City“. In Serien wie „Girls“ lebt das Motiv weiter. In den Heldengeschichten der Neuzeit jedoch gibt es nach wie vor sehr viel Bromance und sehr wenig Womance. Unter den Blockbustern 2017 ist nur ein Film, in dem mehr als eine Frau im Hauptrollenregister auftaucht: „Guardians of the Galaxy 2“.

Hoffentlich werden die beiden Freundinnen. Und hoffentlich ziehen dann andere Autoren und Filmemacher nach. Denn wir brauchen mehr Womance.

## Keep the Binnendiskussion

**WIE WEITER?** Mit einer Revolution. Und zwar ausgelöst von Frauen. Der weltweite „Women’s March“ hat es vorgemacht

VON KATRIN GOTTSCHALK

Es war ein elektrisierender Moment: Zwischen hunderttausend Menschen in London zu stehen, die für eine gleichberechtigte Gesellschaft auf die Straße gehen. Es ist der 21. Januar 2017 und weltweit hatten Gruppen zum „Women’s March“ aufgerufen. Jetzt tragen sie auf ihren Köpfen aus pinker Wolle gestrickte „Pussy Hats“, in ihren Händen Schilder mit Sprüchen von „Grab ‘em by the patriarchy“ über „Make college affordable“ bis „Girl Power“.

Sie – das sind diesmal nicht nur die üblichen feministischen Verdächtigen. Das sind junge Frauen, alte Frauen, Transfrauen, Gender, Queers, junge Männer of Color, alte Männer of Color, weiße Männer jeden Alters, Kinder, Kleinfamilien, Menschen in Rollstühlen, die ausnahmsweise mal nicht behindert werden und stattdessen auf derselben Welle wie alle anderen sich demonstrierend durch die Straßen der Stadt bewegen. Jetzt geht es um etwas, jetzt müssen „wir“ zusammenhalten. So fühlt sich das an. Aber geht das eigentlich? Diesen gemeinsamen Nenner zu finden?

Es ist eine alte Regel in Sachen Gruppendynamik: Gibt es einen gemeinsamen Feind, ist der Zusammenhalt besonders stark. Gerade scheinen sich viele auf einen gemeinsamen Feind einigen zu können: Donald Trump. Der Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika, der sich öffentlich über einen Journalisten mit Behinderung lustig machte, der in einem Gespräch meinte, er könne jeder Frau zwischen die Beine fassen, und der demaßen viele rassistische Kommentare verantwortet, dass ein Beispiel daraus gar nicht das Ausmaß seiner Haltung klarmachen würde.

Vereinfacht gesagt: Trump ist gegen Vielfalt und eine immer größer werdende Protestbewegung in den USA verteidigt diese. Das passiert auf der anderen Seite des Atlantiks. Aber schon beim „Women’s March“ in London mutet es irritierend an, wenn Personen sich auf ihren Protestschildern an Trump abarbeiten. Geografisch und politisch noch etwas weiter entfernt, waren in Berlin zum „Women’s March“ sogar nur ein paar Hundert Demonstrant\*innen gekommen. Der gemeinsame Feind Trump trägt hier nicht. Hier formiert sich der Protest gegen Front National, AfD, die Neue Rechte. So eindeutig wie gegen Trump ist dieser allerdings zumindest auf den ersten Blick nicht.

So starten am Frauentag zwei Demos in Berlin. Auf der einen dürfen Cis-Männer, also Männer, deren biologisches und soziales Geschlecht

männlich ist, nicht mitlaufen. Dafür sehen sich hier vor allem Personen of Color vertreten. Auf der anderen Demo dürfen Cis-Männer mit, auch Parteien und Gewerkschaften sind dabei.

Schon wieder konnte man sich nicht auf eine gemeinsame Aktion einigen – so kann man es sehen. Andererseits: Die Demonstrationen treffen sich am Oranienplatz, haben einen gemeinsamen Schlüsselpunkt. Und dieser steht stellvertretend für aktuelle feministische Bündnisse überhaupt.

In keiner anderen linken Bewegung wurde in den vergangenen Jahren so intensiv, teilweise auch beschwerlich über Intersektionalität diskutiert wie in feministischen Kreisen. Dadurch lassen sich jetzt schneller Lösungen finden. Auf dem „Women’s March“ in London sind keine Sprecherinnen of Color eingeplant? Das Problem wird benannt und angegangen. Die Pussy Hats schließen Transpersonen aus, die keine Pussy, also Vulva haben? Pussy Hats für alle! Oder: Zwei Demos legen ihren Schwerpunkt auf unterschiedliche Aspekte? Am Ende kommen beide zusammen.

Innerfeministische Diskussionen müssen kein Widerspruch zu dem Wunsch sein, die Gesellschaft als Ganzes zu verändern. Im Gegenteil. Durch diese Vielfalt an Positionen konnte die feministische Bewegung überhaupt erst so eine breite Klammer bilden, wie sie es für den „Women’s March“ tut. Ja, in feministischen Gruppen wurde schon lange ausdiskutiert, ob Männer auch Feminist sein „dürfen“. Wenn sich jetzt Männer dem Protest anschließen, laufen sie in offene Arme.

Es reicht nicht, nur ein gemeinsames Feindbild zu haben. Es braucht auch eine positive, eigene Zukunftsvision. Feminist\*innen haben diese schon lange: eine Gesellschaft, in der alle Menschen gleichberechtigt leben können. Unabhängig von ihrem Geschlecht, ihrer Sexualität, ihrer Herkunft, ihrer Ausbildung, ihrer Arbeit, ihres Körpers.

Das steht im Grundgesetz, ja. Trotzdem verdienen Frauen weniger, trotzdem werden Personen of Color häufiger von der Polizei kontrolliert und die Polizei für diese rassistische Praxis auch noch gefeiert. Trotzdem fragen wir uns kaum, wie selbstbestimmtes Leben in einer Einrichtung für Menschen mit Behinderung überhaupt möglich ist. Feminist\*innen stellen sich genau diese Fragen. Und sie fordern eine Politik, die sich dieser Fragen konsequent annimmt. In Deutschland, in Polen, in Argentinien, in Italien, in den USA, weltweit. Man kann lächer über pinke Pussy Hats. Man kann sie für eine ästhetische Entgleisung halten. Nur ignorieren kann man sie nicht mehr.

ANZEIGEN

MöMo März 2017  
ö s e n n o n a t  
14.30 Uhr - 19.00 Uhr

**WomenFairTravel**

Reisen für Frauen mit Weltblick  
Über 200 Reiseternine weltweit  
www.womenfairtravel.com

Crellestr. 19 · 10827 Berlin  
Fon +49 30 2000 52030  
info@womenfairtravel.com